

Triangulation und Integration von qualitativer und quantitativer Forschung in der Sozialen Arbeit

Armin Schneider

Abstract

Die Verbindung von quantitativer und qualitativer Forschung kann gerade für die Soziale Arbeit die Nachteile beider Methodologien überwinden helfen und Erkenntnisse gewinnen, die einerseits über rein statistische Zahlen und andererseits über einzelne Fälle hinausweisen. In Theorie und Praxis haben sich mit der Integration, der Triangulation und Mixed Methods drei unterschiedliche Formen herausgebildet, die jeweils unterschiedliche Dimensionen betonen. Beispiele, Herausforderungen und Chancen aus der Sozialen Arbeit werden analysiert und auf Folgerungen für die Praxis hin reflektiert.

Während quantitativ-standardisierte Forschung in der Sozialen Arbeit an die Grenze des Verstehens von Einzelfällen stößt und damit an die Grenze der Aussagefähigkeit von Standards, geht es der qualitativ-rekonstruktiven Forschung eher um gegenteilige Grenzen: Was soll bei dieser Forschung verallgemeinerbar sein, wo sind die Standards und Vorhersagewahrscheinlichkeiten?

Verbindung qualitativer und quantitativer Ansätze als Tradition in der Sozialen Arbeit

Die Verbindung beider Ansätze ist weder die Quadratur des Kreises im Sinne einer Unerreichbarkeit, noch ein Königsweg, der immer die richtige Lösung bietet, sondern eine sinnvolle Alternative, die Schwächen der einzelnen Methodologien überwinden kann. Dazu sind jedoch einige Grundlagen von entscheidender Bedeutung. Zunächst einmal muss vom Forschungsgegenstand aus eine Überlegung erfolgen, auf welcher Ebene eine Verbindung stattfinden soll. Denkbar ist eine Verbindung schon auf der theoretischen Ebene und der Ebene der Erkenntnis, auf der Ebene der Durchführung oder auf der Ebene der Methode. Für alle drei Ebenen gibt es inzwischen anerkannte und erprobte Formen, die entweder als Integration, Triangulation oder mixed methods bezeichnet werden. Gerade letztere Bezeichnung wird im angelsächsischen Bereich aber auch für das

genutzt, was im Deutschen als Triangulation bezeichnet wird und ist eher pragmatisch ausgerichtet. Einen mehrdimensionalen Blick auf den Forschungsgegenstand unternimmt die Triangulation, die Integration geht von einer umfassenden Verbindung schon vom erkenntnistheoretischen Hintergrund aus.

Historisch bemerkenswert ist, dass es in den Biografien von verschiedenen Forschern immer eine Verbindung zwischen beiden Ansätzen gab. Ulrich Oevermann (Objektive Hermeneutik) begann quantitativ zu forschen und stieß auf Grenzen, ebenso Fritz Schütze (Narratives Interview), Anselm Strauss und Barney Glaser versuchten in ihrer Grounded Theory die Verbindung zwischen quantitativen und qualitativen Ansätzen und auch Phillip Mayring (Qualitative Inhaltsanalyse) versucht die Kluft zwischen den beiden Welten zu überwinden.

Für den Bereich der Sozialen Arbeit, die vor allem in Deutschland auf Traditionen der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik zurückgreift, kann zu einem schon in den Anfängen eine Kombination zwischen beiden Ansätzen als gegeben vorausgesetzt werden. Sowohl bei den „Arbeitslosen von Marienthal“ ((1933) Jahoda u. a. 1975) als auch bei früheren Ansätzen der Untersuchung der Situation der Armen im Jahr 1797 durch Frederick Morton (vgl. Seipel und Rieker 2003: 15) standen sowohl statistische Erhebungen wie auch qualitative Ansätze auf der Methodenliste, wobei die Bezeichnungen damals durchaus andere waren. Zum anderen muss für beide Stränge eine Abstinenz der empirischen Forschung bis vor etwa 20 Jahren gesehen werden. Den Fachhochschulen wurde erst seit 1986 eine (angewandte) Forschung zugestanden, in den Erziehungswissenschaften und damit auch in der Sozialpädagogik war eine eher hermeneutische Tradition der Theoriebildung vorhanden (vgl. hierzu auch Miethe und Schneider 2010). Die Aufnahme der Forschung in den Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit 2006 sowohl im Bachelor- als auch im Master-Niveau kann heute als programmatisch und als den Entwicklungen angepasst verstanden werden. In den Erziehungswissenschaften kam es auch vor dem Kontext der PISA-Studien zu einer „realistischen Wende“. „Nach der fast ausschließlichen Vorherrschaft normativer Gestaltungsbemühungen wurde erstmals systematisch die vorfindbare Realität der Bildungsbeteiligung untersucht. Gleichzeitig verlagerte sich das Veränderungsbestreben von der personalen und inhaltlichen Ebene auf die strukturelle“ (Fend 1990: 687). Zunächst dominierten quantitative Forschungsbemühungen und es wurden Vergleichsstudien unternommen. Zunehmend wird jedoch auf qualitative Ansätze zur Theorieentwicklung zurückgegriffen (hier u. a. Miethe und Müller 2012). Dabei kann auch an frühere hermeneutischen Traditionen angeknüpft werden. Dennoch muss konstatiert werden, dass vielfach zwischen einer geisteswissenschaftlichen Pädagogik und einer empirischen Bildungsforschung unterschieden wird, als habe die eine Richtung wenig mit der anderen zu tun oder als sei eine Bildungsforschung nur einer wirtschaftspolitischen Nut-

zenorientierung geschuldet (vgl. Fend 1990: 689). Auf die Weite der Bildungsforschung weist Miethe hin: „Auch aus Sicht der Bildungsforschung stellen bildungstheoretisch motivierte Fragestellungen auch nur einen Teilbereich der relevanten Fragestellungen und Forschungsgegenstände dar. Bildungsforschung beinhaltet keineswegs nur Forschung, die sich dezidiert mit Bildungsprozessen oder anders gesagt, mit subjektbezogener Veränderung von Selbst- und Weltreferenzen beschäftigt, sondern ist genauso auf Prozesse der Sozialisation, des Lernens, der Erziehung oder der Bedeutung von Organisationen und Institutionen gerichtet“ (2012: 163). Dass Forschung dabei kein Gegensatz zur Theorie ist, sondern immer damit verwoben, wird nicht nur aus der Perspektive einer Grounded Theory erkennbar: „In dieser Gesamtkonzeption ist Theorie (auch formale, philosophische Theorie) nicht nur in allen Stadien des Forschungsprozesses zu integrieren, sondern sogar notwendiger Bestandteil des selben“ (a.a.O.: 159). Das gilt auch für die Forschung in der Sozialen Arbeit, die immer mit Vorannahmen, Hintergründen und eben auch Theorien verknüpft ist. Dass eine Theoriebezogenheit nicht zwangsläufig bedeuten muss, dass auf der Grundlage von Theorien hypothesengeleitet geforscht wird, wie dies bei der quantitativ-standardisierten Forschung der Fall sein sollte, sondern auch z. B. im Sinne einer Grounded Theorie-Methodologie eine Theorie empiriegestützt entwickelt werden kann, ist gerade einer der Reflexionshintergründe für eine Triangulation.

Beispielsweise sei die Methodenvielfalt aus der Marienthalstudie genannt; Grundlagen der Forschung, die sich selbst als „soziographischer Versuch“ bezeichnet, waren u. a. Katasterblätter, Lebensgeschichten, Zeitverwendungsbögen, Anzeigen und Beschwerden, Preisausschreiben, Inventare der Mahlzeiten, Protokolle, statistische Daten, historische Angaben, Bevölkerungsstatistik und Haushaltsstatistiken. Auch die Rolle der Forscher war keineswegs eine distanzierte: „Es war unser durchgängig eingehaltener Standpunkt, daß kein einziger unserer Mitarbeiter in der Rolle des Reporters und Beobachters in Marienthal sein durfte, sondern daß sich jeder durch irgendeine, auf für die Bevölkerung nützliche Funktion in das Gesamtleben natürlich einzufügen hatte“ (Jahoda u. a. 1975: 28). Erkenntnistheoretisch ging es also sowohl um das Verstehen als Grundlagen einer hermeneutisch-qualitativen Tradition wie auch um das Erklären aus einer quantitativen Tradition heraus. In einem biographischen Interview weist Jahoda auf die Notwendigkeit der Empirie für die Theorie hin: „[...] für mich sind die Theorien in den Sozialwissenschaften unterentwickelt, und die Versuche, Theorien ohne empirische Grundlage zu etablieren, kommt mir wie der falsche Weg vor. Und was der Adorno und der Horkheimer lebenslang gemacht haben, ist, Theorien zu entwickeln und die Empirie zu verachten. Theoretisches Denken und empirische Forschung sind für mich unzertrennlich“ (Jahoda 2002: 134).

Verbindungen auf unterschiedlichen Ebenen

Eine Verbindung zwischen den beiden grundlegenden Paradigmen, von denen hier kursorisch das quantitative Paradigma mit den Stichworten Quantifizierung, Deduktion und Hypothesenbildung sowie Standardisierung (vgl. Dieckerhoff und Schneider 2011: 184) und das qualitative mit Subjektorientierung, Alltagsbezug, Deskription, Interpretation und argumentativer Verallgemeinerung (vgl. Mayring 2002: 19ff.) beschrieben werden kann, ist auf verschiedenen Ebenen möglich. Auf der Ebene der erkenntnistheoretischen Grundlagen, auf der Ebene der Forschung in Methode, Theorie, Daten, Forschenden und Disziplinen sowie schließlich auf der Ebene der einzelnen Methode. Seipel und Rieker beschreiben sowohl historisch als auch konzeptionell wie eine Integration vor dem Hintergrund verschiedener Paradigmen aussehen kann (vgl. Seipel und Rieker 2002). Dabei unterscheiden sie zwischen einer deutschen und einer US-amerikanischen Tradition. Erstere sei von der Vorstellung dominiert „dass qualitative und quantitative Forschungsmethoden auf unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Grundlagen basieren; die Methoden gelten hierbei als Ausdruck miteinander unvereinbarer Paradigmen“ (a.a.O.: 29). „In den USA hat sich demgegenüber ein eher pragmatisches Verständnis etabliert, so dass man die Kombination qualitativer und quantitativer Methoden dort weniger vor dem Hintergrund erkenntnistheoretischer Grundlagen und Traditionen diskutiert, sondern in diesem Zusammenhang vor allem die Möglichkeit sieht, reichhaltigere Informationen zu sammeln“ (a.a.O.). Vor dem Hintergrund eines Vergleiches zwischen den beiden erkenntnistheoretischen Grundlagen des kritischen Rationalismus und der Hermeneutik sehen die genannten Autoren Gemeinsamkeiten, die darin liegen, dass beide sich auf empirisches Material stützen, es keine theoriefreie Beobachtung gibt und das Ziel lautet, über die untersuchten Fälle hinausgehende Aussagen zu treffen bzw. Zusammenhänge darzustellen (a.a.O.: 79). Während die Gütekriterien der quantitativen Forschung meist im Dreiklang Validität, Reliabilität und Objektivität benannt werden, ist bei der qualitativen Forschung das Spektrum der Aussagen dazu ein breites. Teilweise werden Gütekriterien als Form der Standardisierung ganz abgelehnt oder eigene entwickelt (vgl. Mayring 2002). Eine Verbindung zwischen den Gütekriterien beider Paradigmen sehen Przyborski und Wohlrab-Sahr in der Formulierung gemeinsamer Standards und orientieren sich dabei an den o.g. drei Gütekriterien der quantitativen Forschung. Für die Validität qualitativer Methoden bedeutet dies: „Qualitative Methoden sind insofern valide, als sie an die Common-Sense-Konstruktionen der Untersuchten anknüpfen und auf den alltäglichen Strukturen bzw. Standards der Verständigung aufbauen“ (2009: 38), Reliabilität bedeute: „Qualitative Methoden sichern Reliabilität durch den Nachweis der Reproduktionsgesetzlichkeit der herausgearbeiteten Strukturen

und durch das systematische Einbeziehen und Explizieren alltäglicher Standards der Kommunikation“ (a.a.O.: 40). Die Objektivität, die auch in der quantitativen Forschung mehr Anspruch als erreichtes Ziel sein kann, wird von beiden Autorinnen wie folgt für die qualitative Forschung beschrieben: „Auf der Basis alltäglicher Regeln bzw. Standards lassen sich sowohl Schritte der Erhebung wie auch der Auswertung – im Sinne von Forschungsprinzipien, die es einzulösen gilt – formalisieren und damit in gewisser Weise aus standardisieren. Dies erhöht die intersubjektive Überprüfbarkeit, die wiederum die ‚Objektivität‘ empirischer Methoden steigert“ (a.a.O.: 42).

Es gilt demnach bei der Verbindung der beiden unterschiedlichen Ansätze die Gemeinsamkeiten zu sehen, allerdings ohne die Unterschiede dergestalt zu verwischen, dass die bereits entwickelten methodischen Grundlagen oder unterschiedlichen Herangehensweisen keine Beachtung finden. Wesentlicher ist die Ausrichtung der Methodiken auf die verbindende Forschungsfragestellung.

Integrative Forschung

Die Verbindung von quantitativer und qualitativer Forschung in der Integrativen Forschung kann als ein methodologisches Programm verstanden werden, das davon ausgeht, die Schwächen sowohl der quantitativen als auch der qualitativen Forschungsansätze zu überwinden (vgl. Kelle 2008: 263ff.). Die wesentlichen Stärken der quantitativen Forschung beschreibt Kelle: „sie kann einerseits empirische Evidenz liefern für vorab formulierte (Zusammenhangs)hypothesen und sie kann Explananda für sozialwissenschaftliche Handlungserklärungen liefern“ (a.a.O.: 282f.). Demgegenüber können mit Hilfe qualitativer Methoden „Handlungsorientierungen und Handlungsregeln entdeckt und damit ‚generative Prozesse‘ *identifiziert* und beschrieben werden, mit deren Hilfe Zusammenhänge auf der Makroebene erklärbar werden“ (a.a.O.: 284).

Dabei werden ausgehend von der Beschreibung der zu erforschenden Gegenstände Theorieansätze und Forschungsinstrumente konstruiert und der Geltungsbereich durch zusätzliches Material überprüft. Kelle geht davon aus, dass die Trennung zwischen einer theoriegeleiteten und einer theoriebildenden Forschung künstlich ist (vgl. a.a.O.) und die oft bemühte Unterscheidung zwischen Erklären (quantitativ) und Verstehen (qualitativ) in Richtung eines erklärenden Verstehens aufzulösen sei. „Methodenintegrative Forschung erfordert ein Verständnis von Methoden als Werkzeuge der Erkenntnisgewinnung, die für verschiedene Fragestellungen und differierende Gegenstandsbereiche jeweils unterschiedlich gut geeignet sind (a.a.O.: 263). Wesentliche Grundlagen sind bei Kelle ein nicht-nomothetisches Kausalitätsprinzip, ein Begriff verstehenden Erklä-

rens, ein Konzept, das Theoriebildung zugleich theoriegeleitet und empirisch begründet versteht und schließlich ein Modell eines Forschungsprozesses der die Grenzen und Schwächen sowohl deduktiver als auch induktiver Ansätze überwindet (vgl. a.a.O.: 264). Gerade zu ersterem macht Kelle deutlich, dass es bei einer Kausalität nicht um Universalismus geht, sondern um einen Zusammenhang zwischen Akteuren in ihren jeweiligen raum-zeitlichen Bedingungen: „Im Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften können sich Kausalbeziehungen verändern, weil Lösungen, die kompetente Akteure für ihre Handlungsprobleme finden, zu sozialen Praktiken verallgemeinert werden können und auf diese Weise neue Kausalstrukturen begrenzter Reichweite entstehen können“ (a.a.O.: 267). Generell kommt auch eine qualitative Forschung kaum ohne die Konstruktion einer Kausalität aus. Kausalität ist eine Grundannahme und Grundfrage, die schon Kleinkinder mit der Frage „warum?“ umtreibt und die versucht die Realität zu erfassen. Systemisch kann Kausalität auch als eine Form der Komplexitätsreduktion verstanden werden. Allerdings sollte dabei bedacht werden, dass Kausalität meist eine Konstruktion oder eben eine Rekonstruktion ist und bleibt.

Im weiteren Sinne umfasst eine methodenintegrative Forschung „[...] monomethodische Forschungsprojekte, die bei der Formulierung der Fragestellung, der Gestaltung der Designs, der Konstruktion der Untersuchungsinstrumente, der Datenauswertung und der Theoriebildung immer wieder gezielt auf Informationen zurückgreifen, die im Kontext der jeweils anderen Methodentradition gewonnen wurden“ (a.a.O.: 291). Im engeren Sinne „[...] bedeutet die Kombination qualitativer und quantitativer Methoden zu *methodenintegrativen Designs*, in denen die verschiedenen Verfahren jeweils zur wechselseitigen Ergänzung ihrer Schwächen und Stärken eingesetzt werden [...]“ (a.a.O.: 292f.).

Denkbar sind dabei ähnliche Ansätze wie bei der Triangulation: Entweder die einzelnen Ansätze nacheinander (sequentiell) oder parallel (zur gleichen Zeit) zu nutzen. Seipel und Rieker benennen z. B. auch Ergebnis- und Datenintegration als Möglichkeiten der Integration (vgl. 2003: 246 bzw. 248), bei Kelle ist der Integrationsbegriff allerdings stärker an den jeweiligen erkenntnistheoretischen Grundlagen und einem methodologischen Programm als an pragmatischen forschungspraktischen Überlegungen orientiert.

Triangulation

Das Wort Triangulation stammt aus dem Lateinischen, *Triangulum* meint Dreieck. Mittels eines rechtwinkligen Dreiecks wurde z. B. bereits von Aristarch von Samos (320-250 v. Chr.) versucht die Entfernung von Sonne und Mond zu ermitteln. In der Landvermessung wurde der Begriff der Triangulation ab dem 16.

Jahrhundert gebraucht, die Flächen wurden dabei auf Dreiecke aufgeteilt, die zu der Ausmessung der Flächen dienten.

Eine Triangulation meint die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes aus zwei verschiedenen Perspektiven: zwei Theorien, zwei Forschenden, zwei Datengrundlagen und schließlich (am gebräuchlichsten) aus der Perspektive von zwei Methoden (Methodentriangulation): „Demnach werden je nach Fragestellung und des zu untersuchenden Problems empirische Methoden im Forschungsansatz und -setting miteinander so kombiniert, dass die Stärken beider Ansätze zum Zuge kommen. Bildlich kann man sich diesen Ansatz der Triangulation mit einer GPS-Ortung erklären. Peilt man einen Punkt mit drei Satelliten an (triangulativ) und nicht nur über einen, dann gerät die örtliche Bestimmung genauer“ (Stegmann und Schwab 2012: 14). Triangulation geht also deutlich weiter als eine Verbindung von quantitativen und qualitativen Methoden. Die Begrifflichkeiten der Theorie-, Investigator-, Daten- und Methodentriangulation geht zurück auf Denzin: „By combining methods and investigators in the same study, observers can partially overcome the deficiencies that flow from one investigator and/or method [...] In this respect triangulation of method, investigator, theory, and data remains the soundest strategy of theory construction“ (Denzin 1970: 300). Ein fünfter Typus von Triangulation wurde von Janesick (2000) hinzugefügt, der ebenfalls für die Forschung der Sozialen Arbeit von Bedeutung sein kann: Der der interdisziplinären Triangulation, der Nutzung von mehr als einer Disziplin in einer Studie (Janesick 2000). Flick definiert Triangulation wie folgt: „Triangulation beinhaltet die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf einen untersuchten Gegenstand oder allgemeiner: bei der Beantwortung von Forschungsfragen“ (Flick 2011: 12).

Triangulation ist demnach also mehr als die Verbindung zwischen quantitativer und qualitativer Forschung, eine Methodentriangulation ist eine Möglichkeit unter vielen.

Bei der Methodentriangulation sind zumindest zwei verschiedene Ansätze zu unterscheiden; zum einen eine methodeninterne Triangulation („within method“), zum anderen eine methodenübergreifende Triangulation („between methods“). Bei der ersteren geht es um verschiedene Zugänge innerhalb einer Methode. So lassen sich z. B. hier verschiedene theoretische Perspektiven betrachten; z. B. in einem episodischen Interview wird einmal auf die erzählende Darstellung (episodisch-narratives Wissen) und einmal auf die argumentativ-theoretische Darstellung (semantisch-begriffliches Wissen) hin analysiert (vgl. Flick 2011: 31).

Bei der Verbindung von quantitativen und qualitativen Methoden wird vor allem auf die Abfolge der Methoden geachtet und z. B. zwischen einer parallelen Nutzung von quantitativen und qualitativen Methoden oder einer sequentiellen unterschieden. In jedem Fall geht es um eine Gleichwertigkeit und keineswegs

um eine Unter- oder Überordnung der einen unter oder über die andere. In einem parallelen Design werden Daten aus beiden methodischen Strängen zur gleichen Zeit erhoben oder eine kontinuierliche Feldforschung mit einem qualitativen Ansatz jeweils zu verschiedenen Zeitpunkten mit einer quantitativen Forschung ergänzt. In einem sequentiellen Ansatz fließen die Ergebnisse z. B. einer ersten qualitativen Exploration oder aber einer Umfrage in den nächsten Schritt der Studie – in diesem Beispiel Fragebogen oder Feldstudie – ein (vgl. Flick 2011: 80). Leitfragen für die Nutzung von beiden methodologischen Strängen sind nach Flick (2011: 95) die folgenden:

- „Wird beiden Zugängen gleiches Gewicht eingeräumt?“
- „Werden beide Zugänge lediglich getrennt angewendet, oder werden sie tatsächlich aufeinander bezogen?“
- „Was ist die logische Beziehung von beiden?“
- „Was sind die Kriterien, die zur Bewertung der Forschung insgesamt genutzt werden?“

Mixed Methods

Enger als die Triangulation verstehen sich die Mixed Methods als Verbindung zwischen quantitativer und qualitativer Forschen: „Bei den Mixed Methodologies geht es vor allem darum, eine pragmatische Verknüpfung von qualitativer und quantitativer Forschung zu ermöglichen, wobei die paradigm wars beendet werden sollen“ (Flick 2011: 76). Dabei wird von zwei geschlossenen Paradigmen der quantitativen und qualitativen Forschung ausgegangen, ohne mögliche methodologische Probleme zu behandeln, die Mixed Methods sollen als dritte Säule neben den beiden anderen genannten etabliert werden (vgl. a.a.O.: 77). An diesen in den USA und Großbritannien entstandenen Mixed Methods Ansätzen kritisiert Kelle (2008: 9): „Leider wird aber die Planung und Durchführung von ‚Mixed Methods‘ Studien in vielen Fällen von pragmatischer Hemdsärmeligkeit bestimmt, bei der man methodische Konzepte wählt, die in der Praxis zu funktionieren scheinen, ohne sich allzu viele Gedanken über deren methodologische Grundlagen zu machen“. Die Mixed Methods sind im Gegensatz zur Triangulation eher aus einer quantitativen Tradition heraus entstanden. Ein Mixed Method Design kann u. a. überraschende statistische Befunde erklären, Variablen identifizieren, die bislang unerklärte Varianzen aufdeckt, die Reichweite qualitativer Forschungsergebnisse untersuchen, die Fallauswahl in qualitativen Studien steuern und/oder bei der Aufdeckung und Beschreibung von Methodenartefakten helfen (vgl. Kelle 2008: 233).

Zur Anwendung von Mixed Methods Designs haben Creswell u. a. (vgl. 2003: 218) eine Matrix vorgelegt, in der verschiedenen Bereiche benannt werden, die für die Entscheidung von Mixed Methods eine Rolle spielen:

Arten der Umsetzung	Prioritäten	Integrationsbereiche	theoretische Perspektive
keine vorran- gige Abfolge	keine	Datensammlung	Explizit
sequentiell – qualitativ be- ginnend	qualitativ	Datenanalyse	
sequentiell – quantitativ beginnend	quantitativ	Dateninterpretation	Implizit
		in Kombination	

Abbildung 1: Entscheidungsrelevante Bereiche bei einem Mixed Methods Design (Quelle: vgl. Creswell u. a. 2003: 218; eigene Übersetzung)

Diese Matrix ist prinzipiell auch auf eine Methodentriangulation und eine integrative Forschung hin anwendbar und kann eine gute Übersicht bilden. Dennoch erscheinen derzeit die Mixed Methods noch nicht das Potential für ein eigenes drittes Paradigma neben den quantitativen und qualitativen Paradigmen zu haben.

Evidenzbasierung in der Sozialen Arbeit benötigt eine methodische Weite

Die ersten Ansätze einer „evidence based social work“ waren vor allem durch eine einseitige und eher ideologisch geprägte Orientierung an dem vermeintlichen „Goldstandard“ von Metastudien bzw. doppelt-blinde kontrollierte durch Zufallsstichproben gewonnene quantitative Studien mit Kontrollgruppen (RCMs: randomized controlled trials) geprägt (vgl. McNeece und Thyer 2004). „Evidence-based practice can be defined as the integration of the best research evidence with clinical expertise and client values in making practice decisions“ (a.a.O.: 9). Es ging im Wesentlichen darum, im Kontext von der sogenannten Neuen Steuerung bzw. einem New Public Management, Soziale Arbeit durch ihre ökonomischen Ergebnisse zu legitimieren. Nur noch nachgewiesen wirksame Programme und Methoden sollten und sollen Anwendung finden. Eine dazu erforderliche Wirkungsforschung bleibt jedoch weitgehend aus und die Idee hinter einer evidenzbasierten Sozialen Arbeit wird eher zur Kostenreduzierung

als zu einer Verbesserung Sozialer Arbeit genutzt (vgl. hierzu Eppler/Miethe/Schneider 2011 bzw. Ziegler 2012). Neuere Überlegungen gehen jedoch davon aus, dass es sehr viele unterschiedliche Quellen einer Evidenz gibt, die keineswegs nur quantitativer Herkunft sein müssen. Von mindestens fünf Grundbereichen einer so genannten „evidence-informed practice“ geht Nutley (vgl. 2011) aus: Kenntnis der Natur und Art sozialer Probleme, Kenntnis der Wirksamkeit von Politikarten, Strategien und Interventionen, Kenntnis der Umsetzung, Kenntnis der Beteiligung und Partizipation von Stakeholdern und Wissen um das Verhältnis von Werten und Praxis. Dieser Ansatz geht von einer Nutzung von unterschiedlichen Forschungsergebnissen und -arten für die Verbesserung der Praxis Sozialer Arbeit aus und verzichtet auf eine Hierarchie der verschiedenen Methoden.

Van de Luitgaarden prüft die „evidence based practice“ von dem Hintergrund der Rational-Choice Theorie und kommt zum Schluss, dass die Rational-Choice Theorie für die Soziale Arbeit wenig brauchbar ist: „[...] the fit between a model of rational choice and the realities of social work practice is inadequate as a result of the former's rather limited view on what constitutes rationality; its tendency to ontologize and de-contextualize socially constructed and contextual realities; its assumption that information is singular as opposed to ambiguous, uncertain and contradictory; as well as the large number of cues and contingencies that are encountered in practice“ (2007: 11). Stattdessen sieht er den Ansatz eines „Natural decision making“ als erfolgversprechender für die Praxis und Realität Sozialer Arbeit und setzt sich daher von einer reinen Orientierung auf quantitative Forschung ab in Richtung einer inklusiven Nutzung unterschiedlicher Ansätze: „The concept of ‘best evidence’ should be redefined from a situation in which a strict taxonomy of evidence is employed to a situation in which all rigorous research and well founded theoretical knowledge is equally valued. Such an inclusive approach is more likely to help to develop ideas about which aspects of a case might matter more than others“ (a.a.O.: 14). Demnach wird und muss eine evidenzbasierte Praxis an den besonderen Bedingungen der Praxis Sozialer Arbeit anknüpfen und darf nicht diese Bedingungsfaktoren quasi als „Störvariablen“ herausdefinieren.

Beispiele aus der Sozialen Arbeit

Das Rad muss im Feld Sozialer Arbeit nicht neu erfunden werden, es gibt eine Reihe von Studien, die erfolgreich mit einer Verbindung von quantitativer und qualitativer Forschung in der Sozialen Arbeit bzw. in benachbarten Bereichen arbeiten und teilweise auch die Verbindung zwischen den beiden Methodologien eigens reflektieren.

Perspektiven sozialpädagogischer Forschung
Methodologien - Arbeitsfeldbezüge - Forschungspraxen
Mührel, E.; Birgmeier, B. (Hrsg.)
2014, VIII, 403 S. 2 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-01888-7